

Klimts Persönlichkeit.

Drahtmeldung unseres Wiener Mitarbeiters.

Wien, 7. Februar.

Mitten in das hehrliche Parlament fährt die telephonische Nachricht: Klimt ist tot. Jemand fragt: War er denn schon so alt? Ein anderer sagt: „Ist der nicht schon lange gestorben, der hat doch schon vor dreißig Jahren gemalt.“ Alles wendet sich sofort wieder der Rede irgendeines Abgeordneten oder zufälligen Ministers zu. Niemand bemerkt, daß diese Namen nur morgen die Zeitungen füllen werden, daß aber für immer in der Geschichte der Kunst dies Datum ein Kreuz zeigen wird hinter dem Namen des größten österreichischen Malers dieser Zeit.

Noch immer sehe ich Gustav Klimt draußen in Sonntagszeit, in diesem kleinen weißen Atelier, in Dämmerung des Winterlichtes hinter den nebligen alten Bäumen stehen. Gedrungen stiernäsig, im dunklen angegrauten kurzen Bart, in rohem, blauen Malerkittel: so stand er, dem Apostel Paulus gleichend, zwischen den kostbaren und zarten Dingen, die diese großen Hände geschaffen. Wie ein schwarzer Magier inmitten glänzender Erscheinung. Da war ein Schrein voll herrlicher Seidenmäntel, die ihre Steine und Arabesken, Tiere und Ornamente in allem Glanze tropischer Farben sonnten, da waren Dolche aus Japan, Schwerter aus China, aber nichts war aufgestellt oder drapiert, alles lag in geordneten Schüben, als werde es nur herausgeholt, wenn diesen schweren steirischen Bauern ohne der Wunsch nach den Zaubern des Ostens überlam.

Vor allem aber, wenn es galt, eine zarte weiße Frau mit dem Brunn dieser Stoffe zu beleben, zu verschönen, ja selbst zu erschaffen. So entstanden in largem Raume jene Bilder reinen prägnanten Gemütes, die seinen Namen in die Welt getragen. Rarte Gestalten, beinahe immer Frauen, umwob er mit phantastischen Geweben, schlafende Mädchen hüllte er in die ungeheure Welle ihres Saars, und wirkte dies Haar aus purem Golde zuweilen bis zum plastischen Strich überreibend. Ihren Hüften gab er Leben wie Gesichtern, ihren Armbändern, von traumhaften Linien durchzogen, gab er eigene Schicksale.

Doch wenn er die Frauen durchstudiert und besungen, ging er in Parks, in Dörfern, an Bergeshänge, gab er den Sonnenblumen die Leuchtkraft von Sonnen, den Weidenruten die Trauer still hangender Geschöpfe. Ganze Flächen füllte er mit einem einzigen,

tausendfach blühenden Strauch, oder er malte eine einzelne riesige Sonnenblume, angetan wie in einem Brautkleide. Aber niemals wurde Klimt romantisch, nie gab es Fabeltiere, Nymphen oder Spuk, immer blieb er klar, bei aller Süße, modern, sogar mondain, bei aller Phantasie, und an keinem Künstler konnte man den Unterschied zwischen falscher Romantik und echter Phantasie deutlicher demonstrieren.

Denn der Reichtum seiner inneren Geschichte und die immer wachsende Freiheit seiner Kunst erneuerten sich an steter Betrachtung der Menschen, der Natur, deren Ausschnitte, wie er sie brauchen konnte, ihm immer sinnfälliger wurden. Eine lange Reihe kostbarer Dinge schien noch in ihm verborgen, wenn auch kaum in neuen Bahnen, als er voriges Jahr sein Werk zu einer Mappe großen Stiles zu sammeln begann. Der Krieg verzögerte die Ausgabe dieses Werkes. Klimt machte zur Bedingung, daß die dreihundert Exemplare dieser Mappe nicht in Wien bleiben durften, denn auch ihn hatte diese Stadt enttäuscht. Wie alle seine großen Künstler von Beethoven bis Mahler hat Wien auch Gustav Klimt verkannt. Ganz wenige Werke hat die Staatsgalerie erworben und den Künstler durch eine Professur mehr gelangweilt als geehrt. Dafür wird es ihn morgen stolz beweinen, übermorgen eine Gesamtausstellung herrichten. Vor kurzem wurde eine Mappe fertig, auf die sich Klimt lange gestreut hatte, weil sie sein Werk in sechszig edlen Blättern wiedergibt. Vom Verlage Hugo Selter wurden die fertigen ersten dreißig Blätter zu Klimt gebracht, damit er jedes Blatt selbst signiere: Am dem Morgen, als das Paket draußen ankam, hatte Klimt, der, ganz gesund, vielleicht zuweilen etwas apoplektisch erschien, plötzlich in seinem Atelier der Schlag getroffen. Das war vor vier Wochen, man brachte ihn in ein Sanatorium, und nun verlangte er die Unterschriften zu leisten. Man zog es hin, da der Arzt verbot, ihm Blätter vorzulegen: er hätte dabei das Schicksal seiner Hände erkannt. Als am Dienstag eine Lungenentzündung hinzutrat, brachte man Klimt in das Allgemeine Krankenhaus. Dort ist er gestorben, im kahlen kalten Raum, allein, von seinem Werk getrennt. Vielleicht in Träumen neuer Gestaltung. Sein Werk ist unser, aber diese Hand, die dreißig Jahre lang Pinsel und Stift geführt, ohne zu zittern, vermochte nicht mehr das Siegel ihres Namens herunterzutun.

E. L.